

Digitalisierung? Der Mensch steht im Mittelpunkt

Von Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor des Kantons Bern

Das Thema «Digitalisierung» ist in aller Munde. Grosse Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft stehen an. Lehrerinnen und Lehrer fragen sich: «Was erwartet die Gesellschaft von uns? Können wir das leisten?» Der Versuch einer Antwort.

Big Data, Automatisierung, Industrie 4.0 – kein Tag vergeht ohne neue Meldungen zur Digitalisierung. 3D-Drucker erlauben das «Ausdrucken» von Produkten bei uns zu Hause: selbstfahrende Fahrzeuge sind heute sicherer, als wenn wir selbst am Steuer sitzen; unsere Handys erlauben metergenaue Ortung und ermöglichen, persönliche Verhaltensweisen und Vorlieben genau zu analysieren; neue Sensortechniken lassen Briefe und Pakete, ja sogar Medikamente mitteilen, wo sie sich befinden oder welche Temperatur sie haben; grosse Datensammlungen erlauben neue Erkenntnisse über unsere Gesundheit; Objekte und Geräte können lernen und einander mitteilen, wo Hindernisse sind; die Buchung von Belegen erfolgt automatisch. Das alles sind Beispiele von dem, was heute möglich ist und angewendet wird – und die zukünftige Entwicklung ist kaum absehbar. Klar ist nur: Diese Entwicklung wird Gesellschaft, Wirtschaft und Alltag verändern. Und sie wird uns allen Fragen stellen – im Beruf, im täglichen Leben, als Staatsbürgerin.

Die neuen Fragen gehen uns alle an

Digitalisierung ist keine technische Frage mehr. Technisch ist fast alles möglich. Digitalisierung geht deshalb nicht nur Informatiker und Ingenieure an – sie betrifft uns alle und stellt uns rechtliche, soziale, ethische Fragen. Vor uns stehen Fragen wie: «Wie viel wollen wir von uns preisgeben? Wollen wir das alles wissen? Wo sind die Risiken? Wie können oder wollen wir Grenzen setzen?» Natürlich: Wir können alles einfach geschehen lassen, uns dage-



Entwicklungen können gestaltet und beeinflusst, Chancen genutzt und Risiken minimiert werden, ist Bernhard Pulver überzeugt.

gen wehren oder uns fürchten. Wir können aber auch aktiv mitreden und mitgestalten. Ich bin überzeugt: Entwicklungen können gestaltet und beeinflusst werden, Chancen kann man nutzen und Risiken kann man minimieren. Deshalb: Wo kann uns Digitalisierung helfen, Probleme zu lösen? Wie können wir Risiken minimieren und Grenzen setzen? Wo gibt es sinnvolle Anwendungen? Wie schaffen wir in unseren Bereichen neue Chancen, neue Geschäftsfelder, neue Arbeitsplätze? Dazu müssen die Menschen verstehen, was da eigentlich geschieht, was überhaupt möglich ist, wie die neue Technologie funktioniert. Und die Menschen müssen das Selbstvertrauen haben, Veränderungen mitgestalten und Neues erlernen zu können. Und hier ist Bildung gefragt.

Bildung steht im Mittelpunkt

Damit wir als Gesellschaft diese Entwicklung gestalten können, brauchen wir Wissen und Fähigkeiten. Zunächst ein grobes

Grundwissen, wie Informatik funktioniert, was diese Geräte überhaupt tun und können (und was nicht), was ein Algorithmus ist und wie Netze, soziale Medien und Datenspeicherung in den Grundzügen funktionieren. Nur dieses Wissen erlaubt uns, mitzugestalten und nicht einfach der Entwicklung ausgeliefert zu sein.

Dann gilt es, sich in den verschiedenen Berufen auf den neusten Stand zu bringen, Tendenzen und Möglichkeiten zu kennen. Allerdings wird sich hier mehr denn je die Halbwertszeit der Ausbildung verkürzen – was heute technologisch gilt, ist morgen oft schon veraltet. Umso wichtiger sind Grundkenntnisse, Lerntechniken und die Bereitschaft, Neues zu lernen. Gerade weil die Entwicklung so rasant geht, müssen wir uns auf die Grundaufgabe von Bildung besinnen und uns nicht durch die aktuellsten Ereignisse «stressen» lassen. Lernen als positiven Prozess erleben ist letztlich wichtiger als die konkreten Wissensinhalte.



→ **Grundkenntnisse, nicht «High-end»-Wissen**

Die Berner Volksschule hat ab nächstem Sommer mit «Medien und Informatik» ab dem fünften Schuljahr ein Zeitgefäss zur Verfügung, um sich mit genau diesen Fragen auseinanderzusetzen. Die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen an der PH wird intensiv nachgefragt und zum Teil bestehen Wartelisten. Die Einführungsphase läuft bis 2022. Auch hier gilt, was bei Neuerungen – und auch sonst – immer gilt: Gelassenheit ist gefragt. Es wird nicht vom ersten Tag an jede Stunde dieses neuen Moduls perfekt sein (wie könnte es auch!) – aber die Perspektive stimmt.

Wichtig ist mir: In «Medien und Informatik» geht es nicht um das Erlernen von Anwendungsprogrammen – sondern um die Grundfrage, wie Medien und Informatik funktionieren. Das ist eine tolle Aufgabe für die Schule – die auch nur in einem Teil der Zeit den Einsatz eines Gerätes erfordert. Die Grundfragen sind nicht gerätebezogen.

Auch das Gymnasium wird 2019 Medien und Informatik als obligatorisches, promotionsrelevantes Fach einführen. Und die Berufsbildung ist seit einigen Jahren daran, ihre Inhalte den sich verändernden Herausforderungen anzupassen.

Neue Lernformen

Auch die Form der Schule selbst wird sich mit der Digitalisierung entwickeln. Digitale Lernmedien werden Bücher, Hefte, Wandtafeln ergänzen, aber nicht ersetzen. Sie bieten Chancen gerade bei der Individualisierung oder dem spielerischen Üben und Automatisieren. Neue Medien erlauben vielleicht noch besser, SchülerInnen als Ressource einzusetzen: Wieso nicht ein Youtube-Film von SchülerInnen zum Erklären von Schulstoff als Projektarbeit? Das Lernen von Peers zeitigt immer wieder gute Erfolge.

Das Entscheidende:

Die Beziehung

Die Schule braucht sich vor der Herausforderung der Digitalisie-

rung nicht zu fürchten. Gerade weil sich technologische Möglichkeiten und damit Berufsbilder rasch verändern, steht das wirklich Entscheidende der Bildung im Vordergrund: der Mensch und die Beziehung.

Um in Veränderungen bestehen und diese auch mitgestalten zu können, brauchen SchülerInnen vor allem eines: Vertrauen. Das Vertrauen in sich, in andere Menschen, in die Zukunft. Das Selbstvertrauen, neue Dinge auch lernen und bewältigen zu können. Neugierde. Die Erfahrung der Selbstwirksamkeit beim Lernen und das Erlebnis, dass Lernen eine positive Erfahrung ist – das ganze Leben lang.

Dafür braucht es Menschen. Nicht Geräte. Analoge Menschen und real existierende Beziehungen. LehrerInnen, die ihren SchülerInnen Respekt, Wertschätzung, Förderung und Forderung entgegenbringen. Gerade die raschen Veränderungen der Digitalisierung werden diese ureigenste Aufgabe der Schule noch deutlicher machen. ☺

Krisen im Kindes- und Jugendalter begegnen

Von Franziska Schwab

Das Berner Bündnis gegen Depression lud zum Symposium «Krisen und Suizidalität im ersten Lebensviertel» ins Inselspital. Prävention und Zusammenarbeit verschiedener Institutionen bewähren sich.

Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter waren bis vor einigen Jahrzehnten kaum Gegenstand von Forschungsarbeiten und wurden deutlich unterschätzt. Heute wisse man, dass die Hälfte aller psychischen Störungen vor Vollendung des 14. Lebensjahres beginnt. Zudem hätten im Alter von 20 Jahren bereits acht Prozent der Frauen und drei Prozent der Männer einen Suizidversuch gemacht. Ausserdem sei gemäss Statistik Suizid die zweithäufigste Todesursache bei 15- bis 19-Jährigen.

Diese Zahlen stammen vom Berner Bündnis gegen Depression und zeigen, wie wichtig es ist,

gefährdete Kinder und Jugendliche früh zu erkennen und ihnen eine optimale Unterstützung anzubieten. Aber auch geeignete Präventionsstrategien sind von grosser Wichtigkeit. Aus diesem Grund veranstaltete das Bündnis ein Symposium. Dieses beschäftigte sich mit den Fragen, wie sich Krisen im Kindes-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter zeigen, was die Betroffenen brauchen und welche Hilfsmöglichkeiten es gibt. Zudem wurden Präventionsstrategien und wertvolle Arbeitsmaterialien vorgestellt.

Für die Schule relevante Botschaften waren z.B. diese: Prävention muss früh beginnen.

Zivilcourage ist im Umgang mit depressiven Jugendlichen wichtig, nachfragen und die Botschaft senden: Mit mir kann man darüber sprechen. Suizidalität müsse man erkennen wollen. Wer das Thema in der Schule behandeln wolle, solle sich von Fachleuten beraten und begleiten lassen.

Kontakte und zahlreiche einschlägige Institutionen sind auf der Internetseite des Berner Bündnisses gegen Depression angegeben. Unter der Rubrik «Symposium 2017» sind ausserdem alle Referate und Materialien ersichtlich: www.berner-buendnis-depression.ch